

Dr. Ralf Heimrath

60 Jahre Flucht und Vertreibung, 60 Jahre Eingliederung in Bayern

Rede anlässlich des Egerländer 29. Landesfestes in Hemau am 10. Sept. 2006

1. Kontext von Flucht und Vertreibung

60 Jahre Flucht und Vertreibung und 60 Jahre Eingliederung in Bayern.

Das ist – so denke ich – nur bedingt ein Thema für eine Festveranstaltung, denn warum soll man wegen der Vertreibung ein Fest feiern, andererseits kann man die Eingliederung der Egerländer in Bayern durchaus als großen Erfolg sehen und damit auch gebührend feiern.

60 Jahre Flucht und Vertreibung ist ganz gewiss kein Anlass, ein Jubiläum zu feiern, aber es ist ein Anlass, an die Ereignisse der Zeit vor 60 Jahren zu denken und in einem Rückblick auch zu resümieren, was daraus geworden ist.

Grund für meine heutige Ansprache ist also der schmerzliche Einschnitt, ja man kann sagen der versuchte Todesstoß für unsere Egerländer Geschichte und Identität als Teil der sudeten-deutschen Geschichte durch die im Januar vor 60 Jahren begonnene organisierte Massenvertreibung aus den böhmischen Siedlungsgebieten, nachdem vorher schon in der sogenannten „wilden“ Vertreibung entsprechende Fakten geschaffen worden sind.

Es werden immer weniger, die diese schweren Monate der Jahre 1945 und 1946 selbst miterlebt haben. Das Wissen um die Einzelschicksale dieser Zeit erschließt sich den Nachgeborenen aus den Erzählungen der Betroffenen, aus den Berichten in Büchern, Zeitschriften und in letzter Zeit in erstaunlicher Klarheit und Deutlichkeit immer wieder auch aus den Medien, vor allem aus der Presse und dem Fernsehen.

Manchmal höre ich, dass unsere Jungen nichts wüssten von dieser Zeit, weil sie im Geschichtsunterricht nichts darüber erfahren würden. Ich möchte und muß diesen Aussagen deutlich widersprechen. Das mag in der ersten Zeit nach dem Krieg so gewesen sein und meine Vermutungen, weshalb das so gewesen sein mag, möchte ich hier nicht ausbreiten. Aber ich weiß aus eigener Erfahrung und durch kritisches Beobachten des Schulunterrichts meiner Kinder, dass spätestens seit den 1970er Jahren die Vertreibung als Teil der unmittelbaren Nachkriegszeit verpflichtender Bestandteil des Geschichtsunterrichts ist und dass insbesondere seit den 1980er Jahren in der bayerischen Lehrerinnen- und Lehrerbildung und Lehrerfortbildung die Vertreibung der Deutschen aus den sogenannten Ostgebieten ein wichtiges Element darstellt. Ich möchte nicht im einzelnen darauf eingehen, aber ich denke, wir tun uns selbst keinen Gefallen damit, wenn wir behaupten, wir und unsere besonderen Schicksale würden nicht genügend wahrgenommen werden.

Darum geht es bei unserem Rückblick auch gar nicht. Es geht darum, darauf hinzuweisen, warum wir in so großer Zahl hier in Bayern leben und verwurzelt sind. Es geht auch darum, unsere Identität als vierter Stamm Bayerns neben den Altbayern, Franken und Schwaben deut-

lich zu machen. Wir müssen unserer Umgebung und uns selbst immer wieder vor Augen halten, wer wir sind und woher wir kommen, und schließlich dürfen und müssen wir uns auch fragen, was in Zukunft mit unserer Volksgruppe sein wird.

Die Vertreibung im Kontext der Geschichte

Wenn wir das Wort „Vertreibung“ in den Mund nehmen, so meinen wir zunächst jenen staatlichen Terror der politischen Machthaber in der damaligen Tschechoslowakei, jene brutalen Übergriffe fanatischer und fanatisierter Menschen gegenüber den Verlierern des Krieges, Übergriffe, die noch dazu durch die Benesch-Dekrete für straffrei erklärt wurden. Wir denken an jenes als Racheakt bezeichnete Hinauspeitschen von Zehntausenden und Hunderttausenden von Menschen aus ihrer seit Jahrhunderten angestammten Heimat, das mit den wilden Massakern des Sommers 1945 begann und in der durch das Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 durch Churchill, Truman und Stalin sanktionierten geordneten Vertreibung in humaner Form fortgeführt wurde.

Aber diese Deportationen in Viehwaggons mit 30 – 50 kg Gepäck waren nicht human. Wer das erlebt hat oder die Erlebnisberichte seiner Angehörigen kennt, der Verlust von Hab und Gut, das Auseinandergerissenwerden der Familien, Verwandten und Freunde, die langen Fahrten mit zusammengepferchten Menschen in dunklen und stinkenden Waggons, die Haltepunkte bei den Grenzübergängen wie etwa Furth i. Wald, die Umorganisationen der Transporte in den Durchgangsstationen wie in Wiesau in der Oberpfalz, das Wegwerfen der weißen Armbinden mit dem „N“ für „nemoc“, die Ankunft in einem Barackenlager wie Traunreut oder Lagerlechfeld, die Schwierigkeiten des Zusammenlebenmüssens auf engem Raum mit fremden Schicksalsgenossen, wer das weiß und kennt, der weiß auch um die Nöte, Ängste und Sorgen, der versteht das Heimweh der Leute, das sie ihr Leben lang nicht mehr los lässt, der versteht den Schmerz über das erlittene Unrecht.

Ich will hier nicht all das wiederholen, was auf den Kundgebungen bei den Vertriebenentreffen von kompetenten Personen verlautbart wird. Hier in Hemaue wurde gestern die Ausstellung über 60 Jahre Flucht und Vertreibung und 60 Jahre Eingliederung in Bayern eröffnet. Lassen Sie mich vor diesem Hintergrund die Vertreibung von vor 60 Jahren, dieses Verbrechen gegen die Menschlichkeit, in den Zusammenhang der vielfachen Vertreibungen in der Geschichte stellen, und ich darf dabei auch gleichzeitig auf die Berliner Vertreibungsausstellung mit dem Titel „Erzwungene Wege“ und das dort geplante Zentrum gegen Vertreibungen hinweisen. Dieses Zentrum gegen Vertreibungen ist notwendig und in Berlin richtig angesiedelt und ich frage mich, welche eigentliche Motive einige polnische Spitzenpolitiker haben, wenn sie sich so gegen dieses Zentrum zu wehren versuchen.

Das Thema „Vertreibung“ darf man nicht nur in Bezug auf deutsche und deutschsprachige Vertriebene behandeln, man muß es in den Kontext der Geschichte stellen und schon wird sich der blick darauf relativieren.

Das Prinzip der Zwangsumsiedlung von Menschen aus ihrer angestammten Heimat erkennen wir, als schon vor Tausenden von Jahren die Israeliten an den Flüssen von Babylon saßen und weinten, oder als sie in der Knechtschaft der Pharaonen in Ägypten lebten.

Wir wissen, dass auch Karl d. Große unterworfenen Volksstämme wie z. B. die Sachsen absichtlich dadurch schwächte, indem er sie reihenweise umbrachte oder in andere Gebiete seines Reiches deportierte.

Gewaltsame Umsiedlungen, d. h. Vertreibungen, gab es neben den freiwilligen Auswanderungen in der Geschichte zuhauf. Aber aus keinem Zeitraum sind uns so viele Vertreibungen bekannt wie aus dem 20. Jahrhundert.

Lassen Sie mich nur ein paar Beispiele aufzählen:

- da wären 1920 die gegenseitigen Vertreibungen von Türken und Griechen in Kleinasien in Folge der Ergebnisse des Ersten Weltkriegs und der Etablierung der türkischen Republik,
- die Vertreibung der Deutschen aus den nach den Versailler Verträgen von 1918 polnisch gewordenen Gebieten,
- die Vertreibung der Polen aus den nach 1918 sowjetrussisch gewordenen Gebieten,
- die Deportationen und Vernichtungsmaßnahmen der Nationalsozialisten an den Juden, Roma und Sinti von 1933 bis 1945,
- die Vertreibung der in Westpreußen ansässigen Polen im Jahr 1941,
- die Umsiedlung der Südtiroler in der durch Hitler und Mussolini 1939 vereinbarten Optionsmaßnahme,
- die durch Hitler und Stalin im gleichen Jahr vereinbarte Umsiedlung von Deutschen aus Gebieten unter sowjetischer Herrschaft, insbesondere aus Estland, Lettland und dem Balkanraum,
- die Vertreibung der Karelier in Finnland in den 1940er Jahren,
- oder die vielfachen Deportationen von Volksgruppen innerhalb der Sowjetunion unter der Herrschaft von Stalin in den 1940er Jahren.
- Hier schließen sich die Vertreibungen der Sudetendeutschen, der Schlesier oder der Ostpreußen am Ende des Zweiten Weltkriegs gewissermaßen nahtlos an.
- Ungefähr zeitgleich fanden zwischen Polen und der Ukraine ethnische Säuberungen statt,
- wurden Ungarn aus der Slowakei vertrieben,
- oder wurden Italiener aus Istrien vertrieben.

Nehmen wir dazu nach 1948 die Vertreibung der Palästinenser infolge der israelischen Unabhängigkeitskriege,
die Ausweisung der Juden aus den arabischen Staaten ab 1950
oder die berüchtigten ethnischen Säuberungen in den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien:

Das 20. Jahrhundert entpuppt sich als das Jahrhundert von Flucht und Vertreibung.

Und das Übel nimmt kein Ende, wenn wir nur nach Afrika oder in den Libanon schauen.

Ordnen wir die Vertreibung der Egerländer und der Sudetendeutschen in diesen Zusammenhang ein, so erhalten wir ein etwas anderes Bild der Geschichte, als wenn wir bei der Analyse des deutsch-tschechischen Verhältnisses in der Vergangenheit nur in unserem böhmischen Kessel verharren und nach Ursache, Schuld und Wirkung forschen würden. Wir müssen feststellen, dass viele Völker Europas und der Welt historische Schuld auf sich geladen haben. Ich behaupte einmal, wenn alle Völker in Europa und in der Welt sich so kritisch mit den Schattenseiten ihrer Geschichte beschäftigen würden wie die Deutschen, dann wären wir schon längst auf einem guten Weg der Verständigung und der Versöhnung.

Wie viele Millionen Menschen mussten im vergangenen 20. Jahrhundert unter Vertreibung und Flucht leiden?

Wie viele Millionen Menschen starben darüber hinaus unmittelbar infolge ihrer Vertreibung? Dieses Jahrhundert und das beginnende 21. Jahrhundert muß in der europäischen Geschichtsschreibung als Epoche der Massendeportation und Massenvernichtung bezeichnet werden.

Allein ca. 15 Millionen dieser Vertriebenen waren Deutsche, die 1945 und 1946 in Ostpreußen, Schlesien, dem Sudetenland, Ungarn oder Jugoslawien unter Zwang ihre Heimat verlassen mussten.

15 Millionen – das ist nur ein Bruchteil der Gesamtzahl aller Opfer in Europa, und jedes einzelne Schicksal wiegt schwer und belastet unsere gemeinsame Geschichte.

Es kann aber nicht gut gehen, wenn man die Zahl der Opfer einer Nation gegen die Zahl der Opfer einer anderen Nation aufrechnen wollte. Hinter allen diesen Zahlen stehen Menschen. Ich darf in diesem Zusammenhang aus einem Schülerwettbewerb des bayerischen Kultusministeriums im Schuljahr 2002/2003 zum Thema „In Bayern angekommen – Flucht, Vertreibung und Integration der Deutschen aus dem Osten“ eine Stelle zitieren, die da lautet: „Man darf das Leid der einen nicht mit dem Leid der anderen verrechnen, denn Leid trifft immer individuell und persönlich. Opfer wird immer nur der einzelne. Wer Opfer und Leid miteinander verrechnen will, denkt in Völkern, in Kollektiven. Aber nicht Völkern wird Leid angetan, sondern Menschen.“

Eingliederung in Bayern

Mehr als 12 Millionen solcher Menschen, mehr als 12 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene kamen in diesen Jahren in die westlichen Besatzungszonen, die 1949 zur Bundesrepublik Deutschland wurde. Auch in der DDR wurden Vertriebene angesiedelt, aber es durfte darüber nicht gesprochen werden, damit nicht eines der sozialistischen Bruderländer in einem negativen Licht erscheint.

Allein Bayern hat rund 2 Millionen Vertriebene aufgenommen, das war mit 21 % mehr als ein Fünftel der damaligen Gesamtbevölkerung Bayerns, und es war für die Alteingesessenen und für die Neuankömmlinge oft nicht leicht, miteinander auszukommen.

Die meisten der in Bayern angekommenen Flüchtlinge und Vertriebenen stammen aus dem Egerland, aus dem Böhmerwald, aus Nordböhmen, Mähren und Sudetenschlesien. Zusammengefasst sind sie die Sudetendeutschen, die aufgrund ihrer großen Zahl auch „der vierte Stamm Bayerns“ genannt werden, neben den Altbayern, den Franken und den Schwaben. Aber auch zahlreiche deutsche Bewohner aus dem früheren preußischen Schlesien, aus Ostpreußen, aus dem Banat, aus Siebenbürgen oder anderen Gebieten Südosteuropas landeten in Bayern.

Sie alle waren in den Jahren 1946 bis 1949 vor große Probleme gestellt, und nicht nur sie. Auch die Alteinwohner hatten z. T. enorme Schwierigkeiten, mit der Situation der Neuankömmlinge fertig zu werden. Auch sie hatten im Krieg viel gelitten, auch sie mussten oft ums Überleben kämpfen und zeigten gegenüber den Neuankömmlingen nicht das Mitgefühl und die Hilfsbereitschaft, die diese erwartet hatten.

Es waren also keine guten Voraussetzungen gegeben damals im Jahr 1946, Bayern war kein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, wo man sagen konnte: Frisch gewagt ist halb gewonnen. Es fehlte die Frische und es fehlte die Gewinnaussicht. Nicht wenige hatten damals auch geglaubt, die Vertreibung würde bald rückgängig gemacht werden und sie könnten in ihre alte Heimat zurückkehren. Sie hatten sich gründlich geirrt, denn schon wenige Jahre später errich-

tete die Tschechoslowakei ihren sozialistischen Stacheldraht. Diese ernüchternde Erkenntnis des endgültigen Heimatverlusts verstärkte das Unglück im Aufnahmeland.

Und zu dieser seelischen Not kamen materielle Bedürfnisse. Da gab es zunächst einmal einen ungeheuren Mangel an Wohnraum. Dieses Problem betraf ganz Deutschland. Das Land war ein Trümmerhaufen aus zerbombten Städten und mehr oder weniger verschonten Dörfern. Insbesondere die Großstädte befanden sich meist in einem katastrophalen Zustand. Die wirtschaftliche Infrastruktur war völlig zerstört, die staatliche Ordnung war beseitigt und die Besatzungsmächte waren daran, neue Strukturen aufzubauen.

Weil also die Siedlungen auf dem Land weniger betroffen waren als die großen Wirtschaftszentren, wurden die Vertriebenen nach ihrer Registrierung und medizinischen Erstversorgung in den Durchgangslagern wie z. B. Furth i. Wald, Hof oder Piding zunächst auf die Dörfer und auf die Barackenlager auf dem Land verteilt. Bei den Behörden wurden eigens Planstellen für Flüchtlingskommissare geschaffen, die dafür zuständig waren, sich um die Unterkünfte der Neuankömmlinge zu kümmern. „Wohnraumbewirtschaftung“ nannte man das im Amtsdeutsch, und man kann sich gut vorstellen, dass dies nicht immer reibungslos ging. Da hat schon manches Mal der Bauer alle seine Möbel auf dem Heuboden versteckt, damit er nichts an diese Fremden abgeben musste, da haben viele Mütter umsonst um ein Glas Milch für ihre Kinder gebettelt. Es gab von Haus aus wenig, was geteilt werden konnte, und das, was man gerne teilte, war noch weniger. Dazu kamen vielfach große Verständigungsprobleme, wenn die verschiedenen Dialekte aufeinander prallten. Und es zeigten sich manches Mal konfessionelle Unterschiede als Problemfeld. Wie mehrfach berichtet wird, haben in den Dörfern die Pfarrer auf den Kanzeln die Kinder der Einheimischen davor gewarnt, mit den Flüchtlingskindern zu spielen, weil diese evangelisch oder umgekehrt je nachdem in evangelischen Landstrichen eben katholisch waren.

Was unterschied die Flüchtlinge von den Bettelleuten? Sie hatten keinen Besitz, keine Wohnung, wenig Kleidung, keine Arbeit, kein Geld.

Nur in einem waren sie mit der einheimischen Bevölkerung gleich: die Familien waren dezimiert, viele Männer im Krieg gefallen oder in der Gefangenschaft.

Wer nicht gleich in einem Dorf unterkommen konnte, musste vorübergehend noch im Lager bleiben. Hier waren die Heimatlosen wie wenige Jahre vorher die Kriegsgefangenen dem Lagerleben untergeordnet, und das hieß: Waschgelegenheiten, Kochgelegenheiten, Toiletten, Schlafplätze usw. in notdürftigster Ausstattung, alles auf ein Provisorium ausgelegt, die Infrastruktur unzureichend. Bis in die 50er Jahre dauerte die Wohnungsnot, lebten Hunderttausende in Massenunterkünften. Dann griffen die Wohnungsbauprogramme mit staatlicher Unterstützung. Viele Dörfer und Stadtrandsiedlungen in Bayern haben ihr heutiges Gesicht zum großen Teil durch die typischen Häuser des sozialen Wohnungsbaus erhalten. Die Heimatvertriebenen haben mit den einheitlichen und durch den sozialen Wohnungsbau vorgegebenen Bauformen das historische Erscheinungsbild der Siedlungen radikal verändert.

Das zweite Problem der Anfangsjahre war der Hunger. Die Vertriebenen konnten sich schlecht am Schwarzmarkt beteiligen, denn sie hatten ja fast nichts zu tauschen.

Der Hunger ging eng einher mit dem Mangel an Arbeit. Wo sollte es in der ersten Zeit schon möglich sein, Geld zu verdienen, wenn die Rahmenbedingungen dazu noch nicht vorhanden waren und die Volkswirtschaft am Boden lag?

In einigen Fällen haben die Behörden dazu beigetragen, dass in bisher unbewohnten Gebieten neue Siedlungen entstanden, in denen ausschließlich Flüchtlinge und Heimatvertriebene wohnten und sich neue Existenzen aufbauen konnten. Das sind die damaligen Barackenlager und Hüttendörfer und heute blühenden Städte und Stadtteile Traunried, Waldkraiburg, Geretsried, Neugablonz, Bubenreuth und das hier im Landkreis Regensburg gelegene Neutraubling. Hier pulsiert das Leben, hier entstanden neue Industrien und Arbeitsplätze, z. T. in der Tradition der Spezialberufe aus der zurückgelassenen Heimat, denken wir nur an die Schmuckanfertigung in Neugablonz oder an die Instrumentenherstellung in Bubenreuth.

Und in den anderen Städten, Märkten und Dörfern gab es so viele Schäden zu beheben, so viele Fabriken wieder aufzubauen, so viele Wohnungen und Häuser herzustellen. Wieder waren die Behörden in Bayern und in den anderen Aufnahmelandern sowie ab 1949 die Bundesregierung gefordert, und ab dieser Zeit zeigte sich, dass die große Belastung des Landes durch die Aufnahme der Vertriebenen auch die große Chance und das größte Glück für den Wiederaufbau und das Wirtschaftswunder in den 1950er Jahren wurde. Es gab mehr als genug Arbeit und es gab mehr als genug Arbeitskräfte, die nicht an einen Bauernhof oder an einen sonstigen Besitz gebunden waren, weil sie nämlich gar keinen hatten, Arbeitskräfte, die gerne bereit waren, dorthin zu gehen, wo sie Arbeit, Brot und Unterkunft erhalten konnten. Und so wurden die Sudetendeutschen und die anderen Flüchtlinge und Vertriebenen zu den Garanten einer grandiosen und beispiellosen Aufbauleistung in einem vom Krieg zerstörten Land, einer Leistung, die überall auf der Welt Bewunderung und Anerkennung hervorrief.

Besonders in Bayern ist die schnelle Entwicklung vom Agrarland zu einem hochmodernen Industriestandort ohne die Vertriebenen nicht denkbar. Die Sudetendeutschen zeichneten sich aus durch eine solide schulische Ausbildung und durch einen hohen Standard an industriellen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Ihre Siedlungsgebiete in Böhmen waren vor dem Krieg teilweise blühende Wirtschaftsstandorte gewesen.

Umgekehrt müssen die Vertriebenen auch anerkennen, dass die bayerische Landespolitik und die bayerischen Behörden damals eine exzellente Integrationsarbeit geleistet haben. Stellen wir uns nur einmal vor, wie es geworden wäre, wenn die Flüchtlinge und Vertriebenen viele Jahre und Jahrzehnte in Lagern und Ghettos außerhalb der Siedlungen der Einheimischen hätten leben müssen, unter unwürdigen Bedingungen, nicht integriert, wegen Herkunft und Religion total abgelehnt, Menschen und Bürger zweiter Klasse, von Almosen und staatlichen Zuwendungen abhängig, jeglicher geistiger und materieller Heimat beraubt und ohne Perspektiven für die Zukunft. Welches gewaltige Potential für soziale und politische Spannungen wäre da herangewachsen! Alle Beteiligten können sich glücklich schätzen, dass die Entwicklung anders verlief.

Aber hier kommt noch etwas dazu, was in der Literatur zu dieser Thematik eigentlich kaum erwähnt wird und was meines Erachtens eine bedeutende Rolle spielt. Ich meine die Mentalität der Menschen. Das sprichwörtliche „laissez faire“ der Bayern, das „Leben und leben lassen“, ist eine andere Voraussetzung für eine gelungene Integration als die anderen Landstrichen zugeschriebene Sturköpfigkeit, die Betonung der dort geltenden Regeln zum Zusammenleben und die Intoleranz gegenüber anderen. Dazu kommt die den Böhmen zugesprochene Improvisationsgabe, die sie befähigt, mit neuen und unerwarteten Situationen zurecht zu kommen. Dass dies keine abgedroschenen Mentalitätsphrasen sind, zeigen die derzeitigen Kommunikationsexperten, die nicht müde werden, in Bezug auf die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den neuen europäischen Partnerländern die Mentalitätsunterschiede als mögliche Hindernisse der Verständigung hervorzuheben. Die Chemie muß stimmen. Man muß sich

riechen können, dann kann man auch miteinander reden und miteinander leben. Toleranz und Integrationswille sind wesentliche Bestandteile einer gemeinsamen Zukunft.

Mit der Eingliederung in den Arbeitsmarkt, mit der Verbesserung der Wohnungssituation und mit dem Bewusstsein der Vertriebenen, dass sie nur durch Zupacken überleben können, ist die Integration in Bayern wie auch in den anderen Bundesländern gelungen. Die Währungsreform des Jahres 1948 ergab zwar einen herben Rückschlag, weil sie die Besitzer von Sachvermögen mehr begünstigt hat als die von Barvermögen oder die Besitzlosen.

Einen wichtigen Schritt und eine große Hilfe bedeutete dann das Lastenausgleichsgesetz von 1952. Es sollte bewirken, dass diejenigen, die durch Vertreibung und Bombardierung ihren Besitz verloren hatten oder durch die Währungsreform besonders benachteiligt waren, eine Ausgleichszahlung erhielten.

So sollte mit den staatlichen Vorgaben und mit dem deutlich sichtbaren Willen der Betroffenen sollte in den Jahren nach 1946 die Eingliederung der Vertriebenen in Bayern zu einer großen sozialen und politischen Erfolgsgeschichte werden. Vor allem, als ab 1949 klar war, dass eine Rückkehr in die Heimat faktisch ausgeschlossen war. Umso überlebensnotwendiger war es seither, seinen Platz in der neuen Situation zu finden und zu festigen.

In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass es ab 1950 offiziell den Vertriebenen in der Bundesrepublik – nicht in der DDR – erlaubt wurde, sich zu organisieren. So wurden der Bund der Vertriebenen (BdV) und die Sudetendeutsche Landsmannschaft (SL) zu wichtigen politischen Sprachrohren und Interessensvertretern vor allem im Verhältnis zu den Vertreiberstaaten. Und es entstand 1950 auch die Charta der Heimatvertriebenen, in der als Richtlinie und Wegweiser für den zukünftigen Weg die Rache an den Vertreibern bewusst verneint und der Wille zur friedlichen Integration in der Bundesrepublik festgeschrieben wurde. Und was in dieser Charta noch als Vision formuliert worden ist, war gut 50 Jahre später bereits Wirklichkeit geworden, nämlich ein geeintes Europa zu schaffen, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können. 1950 war das Utopie – und 2004 fand der Beitritt der Tschechischen Republik zur Europäischen Union statt. Auch wenn wir noch nicht mit allem zufrieden sein können, was politisch in der Tschechischen Republik abläuft, so müssen wir doch feststellen, dass gegenüber dem Jahr 1950 tatsächlich eine gewaltige friedliche Revolution in unserem östlichen Nachbarland stattgefunden hat und dass die Bedingungen für konstruktive Gespräche und Zusammenarbeit, dass das Zusammenkommen von Menschen mit deutscher und tschechischer Sprache nach dem Zweiten Weltkrieg noch nie so gut waren wie heute. Das ist jetzt unsere historische Aufgabe, dass wir es schaffen, den inneren Frieden, den persönlichen Frieden in unseren Herzen und die Verständigung mit den Tschechen zu finden auf der Basis der Wahrheit und des gerechten Umgangs miteinander.

Lassen Sie mich zurückkommen auf jene Anfangsjahre der Integration. Ich habe die Vertriebenenverbände erwähnt und deren Bedeutung als politisches Sprachrohr. Ich habe die Charta der Vertriebenen aus dem Jahr 1950 genannt. Wichtig ist es auch, die Beschützer- und Patenschaftsrolle der Kommunen und des Freistaats Bayern zu erwähnen. Es ist schon bemerkenswert, dass Regensburg, die erste Hauptstadt Bayerns in der Geschichte, auch die erste Großstadt in Bayern war, die 1951 eine Patenschaftserklärung über die sudetendeutsche Volksgruppe abgab. Das sind nicht nur symbolhafte Handlungen und Proklamationen, nein, darin kommt auch deutlich der Wille und das Bewusstsein zum Ausdruck, dass die Heimatvertriebenen verlässliche Partner und Paten brauchen, um ihren Weg in die friedliche Integration gehen zu können.

1954 hat dann der Freistaat Bayern feierlich seine Patenschaft über die Sudetendeutschen erklärt. Die Existenz der ganzen sudetendeutschen Einrichtungen in München und die Betreu-

ung und Förderung der sudetendeutschen Heimat- und Kulturarbeit sind nicht nur eine Verpflichtung aufgrund des § 96 BVG, sondern sind auch mit namhafter Unterstützung und Förderung durch das Land Bayern entstanden und wurzeln nicht zuletzt auch in der Patenschaftserklärung Bayerns des Jahres 1954.

Aber was wären alle staatlichen Maßnahmen gewesen, wenn nicht die Menschen sich einander näher gekommen wären. Ich betone in diesem Zusammenhang einmal die Rolle der örtlichen Vereine, in denen die Neuankömmlinge Anschluss an die Einheimischen finden konnten. Wie viele Sportvereine, Gesangsvereine, Musikkapellen oder Kirchenchöre haben nicht durch die Vertriebenen eine entscheidende Verstärkung und oft auch qualitative Verbesserung erhalten! Man kann die integrative Bedeutung solcher örtlicher Vereine nicht hoch genug einschätzen. Darüber hinaus mussten alle Bereiche des menschlichen Zusammenlebens für alle offen sein, und dass sie dies waren, beweist nicht zuletzt die große Zahl von Eheschließungen zwischen jungen Einheimischen und Vertriebenen. Es gab genug Mitbürger, die gesagt haben „Diese Blutauffrischung tat allen gut.“

Das Ergebnis lässt sich plakativ folgendermaßen formulieren:

Im ersten Jahrzehnt nach der Vertreibung wurden die Egerländer – und auch die Angehörigen anderer Landsmannschaften – zu Neubürgern in Bayern. Sie wurden zu „Staatsbayern“. Und trotzdem sind sie bis heute ihrer alten Heimat verbunden geblieben, sie sind weiterhin gebürtige oder bekennende und von gebürtigen abstammende Egerländer.

Das zeigt sich auf mehrfache Weise:

Der eine Weg war die Selbstorganisation in Heimatvereinen und Heimatkreisen mit eigenen Heimatzeitungen. Auf diese Weise war es möglich, den Kontakt zu den ehemaligen Freunden und Nachbarn aus den Heimatorten aufrecht zu erhalten, die nun in alle Welt zerstreut waren. Der Zusammenhalt äußert sich seitdem in den jährlichen oder zweijährlich abgehaltenen Heimattreffen in bestimmten Städten, die meist auch die Patenschaften über die betreffenden Heimatkreise übernommen haben. Ich nenne hier z. B. Dinkelsbühl für den Kreis Mies, Tirschenreuth für den Kreis Plan-Weseritz, Weiden für den Kreis Tachau, Amberg für den Kreis Eger, Furth i. W. für den Kreis Bischofteinitz, Schwandorf für die Falkenauer, Augsburg für den Kreis Neudeck usw. Es ist auffällig, dass mit Amberg, Tirschenreuth, Weiden, Furth i. Wald und Schwandorf besonders die Oberpfalz bei diesen Patenschaften über Egerländer Heimatkreise vertreten ist. Vielleicht liegt das an der engen ethnischen Verwandtschaft. Hinzu kommt die schon genannte Patenschaft der Stadt Regensburg über die sudetendeutsche Volksgruppe und die pulsierende Stadt Neutraubling, die dem Raum der südlichen Oberpfalz eine besondere Egerländer Prägung geben.

Neben den Heimatkreisen mit ihren Patenstädten entwickelten sich die Eghalanda Gmoin zu den bedeutendsten Organisationen, die den Egerländern in der Fremde den Verlust der Heimat zu verarbeiten halfen. Die Eghalanda Gmoin sind als Vereinigungen ja nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, es gab schon weitaus früher welche und es gibt sie z. T. schon seit ungefähr 100 Jahren, doch nach dem Krieg entstanden eine ganze Menge neuer Gmoin, die in Landesverbänden und im Bundesverband eine starke Kraft bildeten und den Einzelnen das Gefühl und die Gewissheit vermittelten, nicht allein in der Fremde zu sein. Sie sind die Sammelbecken für die Egerländer, die aus verschiedenen Herkunftsorten gekommen sind und sich nun an neuer Stelle, in neuen Städten und Landkreisen zusammenschließen können.

Zusammen mit den Heimatkreisen sind die Eghalanda Gmoin der Hort zur Bewahrung und Weiterführung der heimatlichen Traditionen, der Trachten, der Mundart, der Lieder und Tänze. Dazu kommen die Sammlungen mit heimatlichem Kulturgut als Sachzeugen einer kultu-

rell reichhaltigen Geschichte. Wir denken gerne gegenwartsbezogen. Was aber bleibt von uns, wenn wir nicht mehr sind und wenn unsere Nachkommen ihre Herkunft zu vergessen in Gefahr sind. Dann sind es die Museen und Sammlungen, die von unserer Egerländer Kultur berichten und sie augenfällig dokumentieren. Eines der leuchtendsten Beispiele dafür ist das Egerlandmuseum in Marktrechwitz und es sollte uns aller Anstrengungen wert sein, unseren Verpflichtungen für diese Einrichtung nachzukommen.

Auch in den Ankunftsgebieten haben die Organisationen der Heimatkreise und Eghalanda Gmoin als Kulturträger unglaublich viel geleistet. Sie haben jetzt schon über ein halbes Jahrhundert lang nach der Vertreibung die Egerländer Identität aufrechterhalten und an die nachwachsenden Generationen weitergegeben. Dafür kann man nicht genug dankbar sein. Und sie haben darüber hinaus das kulturelle Leben hier in Bayern sowie in anderen Bundesländern, besonders aber in Bayern, ungeheuer bereichert und auch befruchtet. Die kulturelle Vielfalt innerhalb der bayerischen Regionen wäre lange nicht so ausgeprägt und auf einem solch hohen Niveau, wenn nicht die Egerländer und andere Heimatvertriebene sich so aktiv an der Kulturarbeit beteiligen würden, wie sie dies tun. Vielleicht ist es gerade das Bewusstsein vom drohenden Untergang der eigenen Mundart, des eigenen Liedguts, der eigenen Trachten und Tänze, die in den Vertriebenen die Erkenntnis heranreifen ließen, dass die eigene Art einer Volksgruppe gerade in diesen Bereichen deutlich wird. Wie ließ doch Felix Dahn 1897 im Hof des Egerer Stadthauses in den Stein einmeißeln: „Des Volkes Seele lebt in seiner Sprache“. Schon früher hat Goethe diese Erkenntnis mit anderen Worten formuliert: „Der Dialekt ist das eigentliche Element, in dem die Seele eines Volkes ihren Atem schöpft.“

Dieses Bewusstsein hat auch die bayerische Heimatpflege intensiv beeinflusst und gefördert, und es waren und sind zuweilen gerade Egerländer, die sich mit Beruf und Berufung als bayerische Heimatpfleger oder in sonstigen kulturellen Bereichen betätigen.

Schluß

Der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber hat am 30. September 2000 in Traunreut anlässlich ihres 50. Geburtstages der Stadt und der Eröffnung der vom Haus der bayerischen Geschichte erarbeiteten Ausstellung „In Bayern angekommen“ über die Heimatvertriebenen gesagt:

„Nicht resigniert zu haben, nicht zum sozialen und politischen Sprengstoff geworden zu sein, das war eine der größten moralischen Leistungen. Ihre Ankunft wurde zum Gewinn für Bayern – wirtschaftlich, politisch, gesellschaftlich und kulturell. ... Die Vertriebenen wurden Teil der bayerischen Geschichte. Wir sind gemeinsam einen erfolgreichen Weg gegangen, die Einheimischen und die Vertriebenen. Gemeinsam wurde Bayern aufgebaut.“

Da hat er Recht, unser Herr Ministerpräsident. Ich möchte aber noch einen Schritt weiter gehen. Wir haben nicht nur gemeinsam Bayern aufgebaut, ohne uns wird es nicht gehen, ein gemeinsames Europa auf der Basis eines gemeinsamen abendländischen Wertesystems in regionaler und kultureller Vielfalt aufzubauen. Ich sagte es bereits: Das ist unsere politische Aufgabe in der Zukunft, denn damit schaffen wir die Voraussetzungen für die Bewältigung der Vergangenheit. Lasst uns also an unserer Zukunft bauen, damit bayerische und Egerländer Identitäten nach der gelungenen Integration tatsächlich eine Zukunft haben! Mit uns kann es gelingen, dass Bayern in Europa Bayern bleibt und dass das Egerländer Element dabei nicht verloren geht.